

Call for Papers für eine Buchpublikation

Die Organisation von Familie, Generativität und Geschlecht zwischen Re-Naturalisierung und Vergesellschaftung – Gesellschafts- und geschlechtertheoretische Perspektiven im Dialog

Vor allem in medialen und politischen Diskursen zum nachhaltig niedrigen Geburtenniveau in Deutschland, insbesondere der sogenannten deutschstämmigen Bevölkerung, greift trotz einer inzwischen weit ausgereiften Theoriebildung zu Geschlecht als sozialer Konstruktion die Betonung der »Natürlichkeit« der Geschlechterdifferenz um sich. Generativität, hier zunächst verstanden als »Tatsache« der zweigeschlechtlichen Fortpflanzung, hat eine biologische *und* eine soziale Dimension, die in dem Gewicht und der kulturspezifischen Bedeutung liegt, die ihr in einer Gesellschaft zukommt und folglich beigemessen wird (Landweer 1994). Diesem Verständnis zufolge ist Generativität immer vergesellschaftet (Beer 1990; Giddens 1993), denn sie ist eng mit Prozessen gesellschaftlicher und geschlechtlicher Arbeitsteilung verbunden. Zugleich scheint die Generativität schwerlich ohne Rückbezug auf die »Natur« vorstellbar zu sein. So werden traditionelle Vorstellungen der bürgerlichen heterosexuellen Familie betont, die auf einer lebenslangen ehelichen Verbindung von Frau und Mann mit leiblichen Kindern und damit verbundenen Geschlechtszuständigkeiten beruht, in denen Frauen die Reproduktionsarbeit und Männern die Erwerbsarbeit zugewiesen wird und Sexualität vornehmlich der biologischen Fortpflanzung dient. Damit werden die naturalisierenden Zuschreibungen an die traditionelle Arbeitsteilung der Geschlechter diskursiv (wieder)belebt, die im Zuge der Polarisierung der Geschlechtscharaktere im 18. und frühen 19. Jahrhundert formuliert wurden und die moderne »Tradition« der (bürgerlichen) Familie als dominanter Lebensform und der mit dieser verknüpften Geschlechterverhältnisse begründeten. Diese Zuschreibungen treffen sich mit Beobachtungen aus der Alltagspraxis in zeitgenössischen heterosexuellen Paarbeziehungen, in denen der Geburt des ersten Kindes zumeist eine Re-Traditionalisierung und Re-Naturalisierung der Geschlechterkonstruktionen folgt – teilweise mit Referenz auf die »natürliche« Zuständigkeit der Mutter für das (Klein-)Kind, aus der eine spezifische geschlechtliche Arbeitsteilung abgeleitet wird.

Daneben zeigen Entwicklungen, dass Familie, Generativität und Geschlecht gesellschaftlich noch nie so stark entkoppelt waren wie heute. Neue Formen des (generationenübergreifenden) Zusammenlebens, Sexualpraktiken, Reproduktionstechnologien und Generativität entwickeln sich demnach im Zuge vielfältiger »Wahlmöglichkeiten«, in denen das Geschlecht und seine »Natürlichkeit« an Bedeutung zu verlieren scheint sowie neue Formen des Kinderkriegens und -habens und der sozialen Praktiken von Geschlecht ausprobiert werden, auch jenseits heterosexueller Lebensformen. Werden Familie, Generativität und Geschlecht also nachhaltig de-naturalisiert? In wissenschaftlichen und öffentlichen Diskursen wird jedenfalls derzeit immer wieder unter Bezugnahme auf Vergesellschaftungsprozesse ein »Bedeutungsverlust« der kategorialen Wirkung von Geschlecht diskutiert, zumindest im Hinblick auf die individuelle Lebensführung im sogenannten Privaten, in dem Familie(ngründung), Generativität, Sexualität und die biologische Fortpflanzung, aber auch Geschlecht, oft verstanden als zweigeschlechtliche Differenz, verortet werden.

In diesem widersprüchlich wirkenden Nebeneinander von Stabilität und Wandel von Geschlecht scheint der Generativität als Fundament der gesellschaftlichen Reproduktion eine besondere Bedeutung zuzukommen, denn in der Familie(ngründung) und in neuen familialen Lebensformen treffen »Natur« und »Gesellschaft« in spezifischer Weise unvermittelt aufeinander: Ist die Entscheidung über das Ob, Wie und Wann der Familiengründung wie auch die Wahl der*s Partner*in inzwischen im Zuge von Modernisierungsprozessen dem »reproduktiven Handeln« (Dackweiler 2006) der Individuen überlassen und somit nahezu vollständig vergesellschaftet, so scheint die »Natur« im Zuge der Fortpflanzung spätestens nach der Geburt des ersten Kindes in heterosexuellen Paarbeziehungen an Wirkmächtigkeit zu gewinnen und re-naturalisierende Zuschreibungen an die Geschlechter sowie tradierte Muster der geschlechtlichen Arbeitsteilung (wieder) wachzurufen. Auf der gesellschaftlichen Mikroebene wirkt Generativität also als ein spezifischer Auslöser beziehungsweise Verstärker für die Re-Naturalisierung der Geschlechterarrangements in heterosexuellen Paarbeziehungen, die zugleich auf der gesellschaftlichen Makroebene durch sozialen Wandel und auf der gesellschaftlichen Mesoebene durch gleichstellungspolitische Regulierungen als in Veränderung befindlich angesehen wird, obgleich auch auf diesen Ebenen noch traditionalisierende Elemente wirken. Dieses vermeintlich widersprüchliche Auseinanderklaffen zwischen der Makroebene gesellschaftlicher Strukturen und Ordnung, der Mesoebene der Institutionen und Organisationen und der Mikroebene der handelnden Individuen ist bisher soziologisch wenig begriffen.

Bisher mangelt es sowohl in der soziologischen Theoriebildung als auch in der Frauen- und Geschlechterforschung an theoretischen Konzeptualisierungen und empirischen Durchdringungen der gesellschaftlichen Organisation von Familie, Generativität und Geschlecht und der damit augenscheinlich verbundenen widersprüchlichen Vermittlungsprozesse von Re- und De-Naturalisierung, Produktion und Reproduktion, Stabilität und Wandel wie von Re- und Ent-Traditionalisierung im Kapitalismus. »Klassische« und zeitgenössische Gesellschaftstheorien setzen sich nur wenig mit der Bedeutung von Familie und Generativität für die soziale Entwicklung und sozialen Wandel auseinander. Bevölkerungs- und Gesellschaftsentwicklung werden kaum als miteinander verbunden gedacht, geschweige denn ergänzt um Analysen der damit verknüpften Geschlechterdynamiken. Auch die Bedeutung der »Re- und De-Naturalisierung« beziehungsweise der »Vergesellschaftung« der Geschlechterdifferenz und -verhältnisse in Verbindung mit Generativität und Familie bleibt theoretisch und empirisch unterbelichtet.

An diesen Desideraten setzt das geplante Buchprojekt an, das auf die Verknüpfung gesellschaftstheoretischer und zeitdiagnostischer Konzepte mit zentralen Einsichten der Frauen- und Geschlechterforschung und die Weiterentwicklung dieser Konzepte und Ideen zielt. Der thematische Fokus, an dem diese Verknüpfung exemplarisch geprüft beziehungsweise ausbuchstabiert werden soll, liegt dabei auf der sozialen Organisation von Familie, Generativität und Geschlecht im Kapitalismus, deren Komplexität bisher in Gesellschaftstheorien und Zeitdiagnosen allenfalls randständig behandelt wird und angesichts der sozial wie politisch anhaltenden Bedeutung von Generativität als bisher unhintergebares Fundament der gesellschaftlichen Reproduktion und der Familie als dessen vermeintlicher »Keimzelle« gesellschaftstheoretischer und zeitdiagnostischer Durchdringung und geschlechtertheoretischer Reflexion bedarf. Dabei kann die gesellschaftliche Organisation von Familie und Generativität anhand so verschiedener Aspekte beleuchtet werden wie Familiengründung (einschließlich der Problematisierung des sogenannten Kinderwunsches und des Gesche-

hens rund um Schwangerschaft, Zeugung und Geburt), der Ausgestaltung von Familie als Handlungs- und Beziehungsgeflecht als auch der politischen Regulierung von Familie und Generativität.

In den Beiträgen soll in zeitdiagnostischer Absicht analysiert werden, wie ausgewählte gesellschafts- und geschlechtertheoretische Konzepte die gesellschaftliche Organisation von Familie und ihrer generativen Funktion thematisieren und inwiefern sie die offenbar im sozialen Wandel fragwürdig gewordene vermeintliche Selbstverständlichkeit der Generativität und ihrer »Natürlichkeit« problematisieren. (Wie) Werden dabei Geschlecht(lichkeit), Geschlechterbeziehungen und/oder -verhältnisse berücksichtigt? Wie werden Stabilität und Wandel von Geschlecht(lichkeit), Geschlechterbeziehungen und/ oder -verhältnissen mit der gesellschaftlichen Organisation von Familie und Generativität verbunden? Welche Rolle kommt dabei Re-Naturalisierungs- und/oder Vergesellschaftungsprozessen zu? Des Weiteren soll erörtert werden, wie ausgewählte Gesellschaftstheorien, Geschlechtertheorien und Zeitdiagnosen hinsichtlich der gesellschaftlichen Organisation von Familie, Generativität und Geschlecht ergänzt, revidiert und/oder weitergedacht werden könnten.

Auf diese Weise sollen die Erkenntnispotenziale von Gesellschaftstheorien und Geschlechterforschung exemplarisch für die dialogische Weiterentwicklung von Theoriebildung und Zeitdiagnose genutzt werden. Auch kritische Reflexionen von Theorien, Begriffen und Konzepten sind willkommen. Dabei können die Beiträge sowohl theoretisch als auch empirisch ausgerichtet sein. Empirisch ausgerichtete Beiträge sollen deutlich erkennbar theoretisch fundiert sein und ihre konzeptionellen Grundlagen wie auch die empirischen Ergebnisse kritisch im Hinblick auf die Weiterentwicklung von Theoriebildung, Konzeptentwicklung und Zeitdiagnostik reflektieren.

Die Grundlage der Buchpublikation bildet ein Workshop im November 2019 an der Ruhr-Universität Bochum (siehe: <http://www.sowi.rub.de/sozsug/veranabgeschlossen.html.de>). Ergänzend werden noch einige thematisch einschlägige Originalbeiträge gesucht.

Interessierte Sozialwissenschaftler*innen und/oder Geschlechterforscher*innen aller Qualifikationsstufen sind herzlich eingeladen, ein Abstract zum geplanten Beitrag (mit Angaben zu Thema, Zielsetzung, Fragestellungen, Argumentation, theoretischem Rahmen und ggf. empirischen Grundlagen) im Umfang von 3.000 bis 5.000 Zeichen als Word- oder PDF-Dokument einzureichen. Das Abstract soll neben einer Kurzbiographie im Umfang von maximal 10 bis 12 Zeilen auch vollständige Kontaktdaten (Name, akademische/r Titel, institutionelle Anbindung, Post- und E-Mail-Adresse, Telefonnummer) enthalten.

Bitte senden Sie Ihr **Abstract bis zum 30. April 2020 an Prof. Dr. Heike Kahlert (publications-sozsug@rub.de, siehe auch: <http://www.sowi.rub.de/sozsug/>)**. Eine Rückmeldung zu Annahme oder Ablehnung des Beitragsvorschlags erfolgt **bis Mitte Mai 2020**. Die fertigen Beiträge im Umfang von max. 65.000 Zeichen (einschließlich Leerzeichen und Literaturverzeichnis) sollen **bis zum 30. September 2020** vorliegen. Im Anschluss ist ein Peer-Review-Verfahren vorgesehen, auf dessen Basis die abschließende Entscheidung zum Abdruck des Beitrags erfolgen wird.